

---

# Menschenökonomie, Humankapital

Eine Kritik der biopolitischen Ökonomie\*

---

## I.

Michel Foucaults Diagnose, wir lebten im Zeitalter der Biopolitik, ist inzwischen eine Binsenweisheit. Kaum ein Zeitungsartikel über Stammzellenforschung, Präimplantationsdiagnostik oder therapeutisches Klonen, der den Topos nicht bemühte; kaum ein Kritiker der angewandten Lebenswissenschaften, der nicht vor ihren biopolitischen Folgen warnte – meist um im nächsten Satz selbst nach rechtlichen Reglementierungen, d. h. nach mehr Biopolitik zu rufen. Auch wenn bei der inflationären Verwendung des Begriffs seine Genealogie nur selten in den Blick gerät, so gehört Foucaults Diktum vom modernen Menschen als dem »Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht«,<sup>1</sup> sicher zu den meistzitierten seines Werkes. Foucault definierte Biopolitik als »den Eintritt des Lebens und seiner Mechanismen in den Bereich der bewußten Kalküle und die Verwandlung des Macht-Wissens in einen Transformationsagenten des menschlichen Lebens« und ortete die »biologische Modernitätsschwelle« dort, wo das Kollektivsubjekt Bevölkerung als Gegenstand politischer Interventionen auftauchte, also im späten 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert.<sup>2</sup> Zusammen mit den historisch älteren Disziplinarinstitutionen, die eine »politische Anatomie des menschlichen Körpers« etablieren und gleichermaßen ökonomisch produktive wie militärisch und politisch zuverlässige Individuen hervorbringen, konstituiert die Bio-Politik der Bevölkerung die beiden Pole einer Macht, die »das Leben verwaltet und bewirtschaftet«.<sup>3</sup>

Giorgio Agamben hat in Weiterführung und fundamentalontologischer Umdeutung von Foucaults Überlegungen Biopolitik zum Konstitutivum des Politischen überhaupt radikalisiert. Die juristisch-institutionelle Ordnung, so sein Argument, sei nicht zu denken ohne die souveräne Ausnahme, die das Recht suspendiert und in der Form des Banns das »nackte Leben« produziert, jene *Homines sacri*, die, weil straflos tötbar, auf ihre pure biologische Existenz reduziert sind. Die Moderne

---

\* Erweiterte Fassung eines Vortrags auf der Tagung »Disziplinen des Lebens«, veranstaltet vom Sonderforschungsbereich 511 »Literatur und Anthropologie« der Universität Konstanz, 28.–30. November 2002.

<sup>1</sup> Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt am Main 1977, S. 171.

<sup>2</sup> Ebd., S. 170.

<sup>3</sup> Ebd., S. 163, 166.

markiert demnach keinen Bruch mit der abendländischen Tradition, sondern generalisiert und dispergiert lediglich, was schon in deren Ursprung angelegt ist. Immer schon hat, so Agamben, die souveräne Macht im gleichen Akt, in dem sie die Menschen zu Rechtssubjekten machte, auch festgelegt, welche Formen des menschlichen Lebens aus dem Gemeinwesen ausgeschlossen blieben: »Jede Gesellschaft legt diese Grenze fest, jede Gesellschaft – auch die modernste – entscheidet darüber, welches ihre *Homines sacri* (...) sind. Es ist sogar möglich, daß diese Grenze, von der die Politisierung und die *exceptio* des natürlichen Lebens in der staatlichen Rechtsordnung abhängt, sich in der abendländischen Geschichte immer nur ausgedehnt hat und heute – im neuen biopolitischen Horizont der Staaten mit nationaler Souveränität – notwendigerweise durch das Innere jedes menschlichen Bürgers geht. Das nackte Leben ist nicht mehr an einem besonderen Ort oder in einer definierten Kategorie eingegrenzt, sondern bewohnt den biologischen Körper jedes Lebewesens.«<sup>4</sup>

Wenn Agamben – im Unterschied zu Foucault – Biopolitik nicht kontrastierend von der souveränen Machtausübung absetzt, sondern als deren innersten Kern freilegt und sie damit zugleich enthistorisiert, so geht es ihm darum, die grundlegende Aporie abendländischer Politik sichtbar zu machen. Sie besteht darin, »die Freiheit und Glückseligkeit der Menschen am gleichen Ort – dem ›nackten Leben‹ – ins Spiel bringen zu wollen, der doch ihre Verknechtung bezeichnete«.<sup>5</sup> Eindrücklich zeigt er im Rekurs auf Hannah Arendt den Zusammenhang zwischen der Deklaration der Menschenrechte und der Definition und Eliminierung »lebensunwerten Lebens«, zwischen der globalen Durchsetzung des Nationalstaatsprinzips und der Weltlosigkeit staatenloser Flüchtlinge. Von dort aus gelangt er zu jener These von der »innersten Solidarität zwischen Demokratie und Totalitarismus«<sup>6</sup>, die viele seiner Rezensenten, zumal in Deutschland, verstört hat.<sup>7</sup> Weil er alle (Bio-)Politik mit der Figur des souveränen Banns kurzschließt – für Agamben »die originäre politische Beziehung«<sup>8</sup> –, muß er allerdings ausblenden, daß die biopolitischen Programme sich keineswegs darin erschöpfen, die Opposition von Einschluß und Ausschluß zu prozessieren, sondern daß sie ein biologischen Kontinuum konstruieren und das menschliche Leben dem ökonomischen Imperativ der Wertsteigerung unterwerfen. Anders ausgedrückt: Ihm entgeht, daß Biopolitik wesentlich eine politische Ökonomie der Bevölkerung ist.

<sup>4</sup> Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002, 148.

<sup>5</sup> Ebd., 20.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. exemplarisch Thomas Assheuer, »Vor dem Gesetz«, in: *Die Zeit*, Literaturbeilage, März 2002, 68; Niels Werber, »Die Normalisierung des Ausnahmefalls. Giorgio Agamben sieht immer und überall Konzentrationslager«, in: *Merkur* 56 (2002), H. 7 (Juli), 618–622.

<sup>8</sup> Agamben, *Homo sacer*, 190.

Auch für Foucault markiert das Auftauchen der Biopolitik nicht das Ende der Souveränitätsmacht; diese nimmt vielmehr eine neue Gestalt an und wird zum Staatsrassismus. Sobald der Staat nach dem Modus der Bio-Macht funktioniert, d. h. sobald alles politische Handeln auf das Telos der Lebensmaximierung geeicht ist, kann das souveräne Recht »sterben zu machen und leben zu lassen« nicht anders ausgeübt werden als durch Einführung hierarchisierender Zäsuren in das Kontinuum der menschlichen Gattung. Es verwandelt sich in die Macht, »leben zu lassen und sterben zu machen«.<sup>9</sup> Der Staatsrassismus sichert »die Funktion des Todes in der Ökonomie der Bio-Macht gemäß dem Prinzip, daß der Tod der anderen die biologische Selbst-Stärkung bedeutet, insofern man Mitglied einer Rasse oder Bevölkerung ist, insofern man Element einer einheitlichen und lebendigen Pluralität ist«.<sup>10</sup>

Dieser »Ökonomie der Bio-Macht« ging Foucault zum einen im Hinblick auf die Strategien statistischer Erfassung und normalisierender Regulation nach, wie sie als systematisches Programm erstmals in der deutschen Policy-Wissenschaft des 18. Jahrhunderts formuliert worden sind.<sup>11</sup> Zum anderen analysierte er in seiner Vorlesung über die »Gouvernementalität«, wie mit Entdeckung der Bevölkerung »als eine Gegebenheit, als ein Interventionsfeld und als das Ziel der Regierungstechniken« auch »die Ökonomie als spezifische(r) Realitätsbereich und die politische Ökonomie zugleich als Wissenschaft und als Interventionstechnik der Regierung in dieses Realitätsfeld« isoliert wurde.<sup>12</sup> Es blieb jedoch bei

<sup>9</sup> Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft*. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt am Main 1999, S. 278.

<sup>10</sup> Ebd., S. 299.

<sup>11</sup> Vgl. ders., »*Omnes et singulatim*. Zu einer Kritik der politischen Vernunft«, in: Joseph Vogl (Hrsg.): *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt am Main 1994, 65-93; ders.: »Die politische Technologie der Individuen«, in: ders. u. a., *Technologien des Selbst*, Frankfurt am Main 1993, 168-187. Nach der Definition ihres prominentesten Vertreters Johann Heinrich Gottlob von Justi umfaßte die Policy »alle Maaßregeln und Einrichtungen in innern Landesangelegenheiten, wodurch das allgemeine Vermögen des Staats dauerhafter gegründet und zum Nutzen des Staats brauchbarer gemacht, das Vermögen der Privatpersonen vermehrt und mit dem allgemeinen Besten in genauere und wirksamere Verbindung gesetzt wird, und überhaupt die Kräfte des Staats zu Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit thätiger gemacht werden können«. Aufgabe einer nach den Erkenntnissen der Policy-Wissenschaft regierenden Obrigkeit war es, so Justi weiter, unbewegliche wie bewegliche Güter sowie die »moralische Beschaffenheit der Unterthanen« zu mehren und auf den Endzweck der »Glückseligkeit des gesammten Staats« auszurichten (*Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policy-Wissenschaft*, Bd. 1. Königsberg/Leipzig 1760, S. 6, 9f). Die Natur des Landes, Bodenschätze, Verkehrswege, die Bevölkerung, Agrarproduktion, Handel, Gewerbe und öffentliche Verwaltung erschienen dabei gleichermaßen als Elemente eines Funktionszusammenhangs, in dem alle Teile staatlich instrumentalisierbar waren beziehungsweise nur staatlich instrumentalisierbare Teile eine Existenzberechtigung besaßen.

<sup>12</sup> Michel Foucault, »Die »Gouvernementalität« (1978), in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hrsg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main 2000, S. 64

verstreuten und fragmentarischen Bemerkungen; eine Verbindung zu seinen frühen epistemologischen Untersuchungen über den Diskurs der Politischen Ökonomie<sup>13</sup> stellte Foucault ebensowenig her wie er in seinen Analysen der liberalen und neoliberalen Regierungsrationalität deren biopolitische Dimension herausarbeitete.<sup>14</sup> Während Agamben die ökonomische Seite der Biopolitik ganz unterschlägt, betonte Foucault zwar den konstitutiven Zusammenhang zwischen der biopolitischen Regulierung des Lebens und einer »ökonomischen Regierung«, d.h. einer Regierungskunst, welche »die Macht in der Form und nach dem Vorbild der Ökonomie« ausübt,<sup>15</sup> machte ihn aber nicht zum Gegenstand systematischer Reflexion.

Genau an dieser Leerstelle setzen die folgenden Überlegungen ein. Sie fragen nach dem Schnittpunkt zwischen der Politisierung und der Ökonomisierung des menschlichen Lebens und untersuchen, wie das Postulat der Lebenssteigerung und -optimierung volkswirtschaftlich legitimiert und operationalisiert wird. Statt einen Längsschnitt durch die Geschichte des ökonomischen Denkens zu unternehmen, stellen sie zwei exemplarische Entwürfe vor: zunächst den Versuch einer Grundlegung der Menschenökonomie, den der heute weithin vergessene österreichische Sozialphilosoph und Finanzsoziologe Rudolf Goldscheid in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vorlegte; danach die Theorie des Humankapitals, deren prominenteste Vertreter die mit dem Nobelpreis ausgezeichneten US-amerikanischen Ökonomen Theodore W. Schultz und Gary S. Becker sind.

## II.

Rudolf Goldscheid eröffnete seine Programmschrift »Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie« aus dem Jahre 1908 mit einem Posaunenstoß: »Dieses Buch ist ein Protest gegen die unerhörte Menschenvergeudung, die auch in unseren Tagen betrieben wird. Es ist eine Anklageschrift gegen alle diejenigen, die den Wahnglauben vertreten und verbreiten, daß der Mensch ein im Überfluß vorhandenes Gut ist, mit dem sparsam umzugehen niemand ver-

<sup>13</sup> Vgl. ders., *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1971.

<sup>14</sup> So trägt die (bislang nicht publizierte) Vorlesungsreihe zwar den Titel »Naissance de la biopolitique«. Wie die aus Tonbandmitschriften rekonstruierten Zusammenfassungen dokumentieren, bleibt diese allerdings in den Vorlesungen selbst ausgespart. Vgl. dazu neben Foucaults Ankündigung der Vorlesungsreihe, in: *Dits et Écrits*, Bd.3, Paris 1994, S. 818–825, die Zusammenfassungen bei Thomas Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft*, Berlin/Hamburg 1997, S. 172–188, 247–251; ders., »Die Ungleichheit ist für alle gleich« – Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernementalität«, in: 1999 16 (2001), S. 99–115; Colin Gordon, »Governmental Rationality: An Introduction«, in: Graham Burchell/Colin Gordon/Peter Miller (Hrsg.), *The Foucault-Effect. Studies in Governmentality*, Chicago 1991, S. 1–51.

<sup>15</sup> Foucault, »Die »Gouvernementalität«, S. 49 f.

halten zu werden braucht.«<sup>16</sup> Wo Verschwendung beklagt wird, ist der Ruf nach Ordnung, genauer: nach ökonomischer Ordnung, nicht fern, und Goldscheid propagierte denn auch nichts anderes als eine systematische Steuerung der menschlichen Produktivkräfte und Reproduktionsbedingungen. Zur höchsten Blüte sollte »das Geschäft des Lebens« nur dann emporsteigen können, wenn die Wissenschaft das »Hauptbuch der Kultur« übernahm und »jeder kleinste Bruchteil der vorhandenen Mittel mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes verwaltet« wurde.<sup>17</sup> Der Kostenwert der Menschen, also die Mittel, die zu ihrer Aufzucht, Ausbildung und zu ihrem Unterhalt aufgewendet werden, und ihr Ertragswert, also das, was sie mit ihrer Arbeitskraft erwirtschaften, sollten möglichst exakt erhoben und so aufeinander abgestimmt werden, daß ein Maximum an Mehrwert geschaffen wurde. Es ging um die Lösung des Problems, »wie der Mensch durch eine Arbeitszeit von weniger als 24 Stunden sein Leben während 24 Stunden fristen kann, wie er in Stand gesetzt wird, mit einer Arbeit von weniger als 24 Stunden nicht nur die Erhaltung seiner selbst, seiner noch nicht arbeiten könnenden Kinder und seiner nicht mehr arbeiten könnenden Eltern, sondern auch die Höherentwicklung des Typus Mensch, die Steigerung der Macht des Organischen über die Natur zu bewerkstelligen«.<sup>18</sup>

Dieses »vitale Optimum«<sup>19</sup> stellte sich, so die Überzeugung Goldscheids, weder als Ergebnis des Kampfes ums Dasein gleichsam naturwüchsig ein, noch war es ausschließlich mittels einer die natürliche Auslese radikalierenden Eugenik zu erzielen, wie es Sozialdarwinisten und Rassenhygieniker im Rückgriff auf Malthus' Bevölkerungsgesetz postulierten. Erforderlich war vielmehr die »aktive Gestaltung des Evolutionismus«<sup>20</sup> im Sinne einer rationalen Verwaltung des »organischen Kapitals«: »Menschenökonomie«, definierte er, »ist das Bestreben, unsere Kultureigenschaften mit einem immer geringeren Verbrauch an Menschenmaterial, mit einer immer geringeren Vergeudung an Menschenleben zu erzielen, ist das Bestreben einer wirtschaftlicheren Ausnützung, einer ökonomischeren Abnützung der menschlichen Arbeitskräfte wie des Menschenlebens überhaupt. (...) Die Menschenökonomie drängt auf *Technik des Organischen* hin, sie studiert den *Aufbau, Umsatz und Zerfall der Arbeitskräfte*, lehrt uns sparen mit dem *organischen Kapital*, bringt uns *Wirtschaftlichkeit* am wertvollsten Naturschatz bei, über den ein Land verfügt: *Wirtschaftlichkeit an der menschlichen Arbeitskraft*.«<sup>21</sup>

<sup>16</sup> Rudolf Goldscheid, *Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie. Eine Programmschrift*, Leipzig 1908, IX.

<sup>17</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie*, Leipzig 1911, S. 595.

<sup>18</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, 66.

<sup>19</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 499.

<sup>20</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, S. 89.

<sup>21</sup> Ders., *Friedensbewegung und Menschenökonomie*, Berlin 1912, S. 22f.

Der den Sozialdemokraten nahestehende Pazifist, Menschenrechtsaktivist und Unterstützer der Frauenbewegung, Gründungsmitglied unter anderem des Monistenbundes, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der Soziologischen Gesellschaft in Wien,<sup>22</sup> setzte dazu auf »Auslösung statt bloße Auslese«<sup>23</sup> und hielt Milieuverbesserung für weit wichtiger als den »primitive(n) Regulator«<sup>24</sup> der Selektion. Der Kampf gegen die »Selektionisten« und ihre Entartungslehren nimmt deshalb in seinen Schriften großen Raum ein. Zwar hatte er grundsätzlich gegen den Ruf nach einer »Steigerung des Nachwuchses der Begabten und der Verminderung des Nachwuchses oder Verhinderung der Fortpflanzung der völlig Unbrauchbaren«<sup>25</sup> nichts einzuwenden, und Warnungen vor »Rasseschädigung«,<sup>26</sup> »Rassenselbstmord«<sup>27</sup> oder einer drohenden »Überflutung durch tieferstehende, fremde Rasselemente«<sup>28</sup> finden sich auch in seinen Schriften. Fatal, weil unökonomisch, erschien es ihm jedoch, daß die selektionistischen Eugeniker die »präventive Fortpflanzungshygiene« zum Allheilmittel erklärten und die Verbesserung der materiellen Lebensverhältnisse, Bildung und Gesundheitsfürsorge ignorierten. Zwar sei »der Gedanke der Eugenik, als Einsicht in die Bedeutung organischer und namentlich generativer Technik überhaupt, zu begrüßen«, doch so einfach sei »das Entwicklungsproblem nicht, daß man die Individuen nur zu sortieren braucht, um sowohl Genies in größerer Anzahl zu erhalten als bisher, wie um das Niveau des Durchschnitts zu heben«.<sup>29</sup>

Reduzierten die Rassenhygieniker die Menschen biologisch auf ihr Erbgut, so reduzierte Goldscheid sie ökonomisch auf ihren volkswirt-

<sup>22</sup> Zur Biographie Goldscheids vgl. Jochen Fleischhacker, »Rudolf Goldscheid: Soziologe und Geisteswissenschaftler im 20. Jahrhundert. Eine Porträtskizze«, in: *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich*, Nr. 20, Juni 2000, S. 3–13; Doris Byer, *Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934*, Frankfurt/New York 1988, S. 88–90; Fritz Fellner, »Rudolf Goldscheid«, in: Helmut Donat/Karl Holl (Hrsg.), *Hermes Handlexikon. Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz*, Düsseldorf 1983, S. 160/61; Erich Körner, »Ein halbes Jahrhundert ›im Dienst der Menschheit‹ – Grundlagen und Entwicklung der ›Österreichischen Liga für Menschenrechte‹ (I)«, in: *Das Menschenrecht. Offizielles Organ der ›Österreichischen Liga für Menschenrechte‹*, 1976, H. 4 (Dez.), S. 2–7; sowie die Würdigungen politischer Mitkämpferinnen und Mitkämpfer: »Zu Rudolf Goldscheids 60. Geburtstag (12. August 1930)!«, in: *Die Friedenswarte* XXX (1930), S. 193–202. Goldscheids Werk und sein intellektuelles Umfeld beleuchten die Beiträge in Mitchell G. Ash (Hrsg.), *Wissen, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart*, Wien 2002; der Band dokumentiert ein Symposium über Goldscheid, das im November 1999 stattfand.

<sup>23</sup> Goldscheid, *Entwicklungswerttheorie*, XXI.

<sup>24</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 164.

<sup>25</sup> Ebd., S. 322.

<sup>26</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, S. 112.

<sup>27</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 425.

<sup>28</sup> Ebd., S. 474.

<sup>29</sup> Ebd., S. 319.

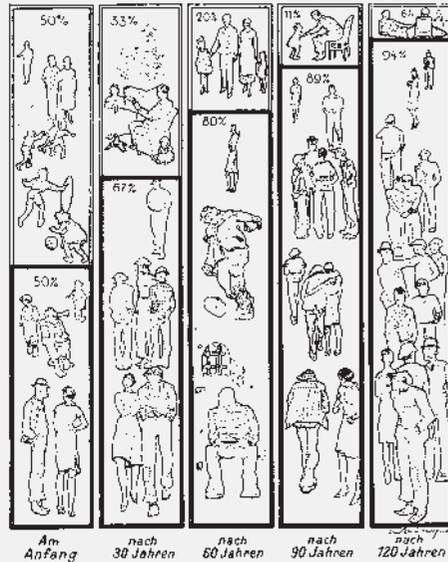
# Volk u. Rasse

8. Jahrgang Heft 3 Juli (Heumond) 1933



Verflechtung der Bevölkerung bei zu schwacher Fortpflanzung der wertvollen Familien.

— Volkswerte 15 Kinder je Ehe  
 — Rassewerte 12 Kinder je Ehe



schaftlichen Wert.<sup>30</sup> Dazu konnte er das Ökonomieprinzip, d. h. die Maximierung des Nutzeffekts bei Minimierung des Arbeitsaufwands, gar nicht tief genug verankern und zugleich gar nicht hoch genug ansetzen: Auf der einen Seite erklärte er das Ökonomische zum »Ur-Apriori«: Weil »das Leben ebenso wie das Erkennen (...) in letzter Analyse, richtiger in letzter Synthese, eine ökonomische Funktion« sei, ließen sich Organismen am angemessensten als »Ökonomismen« beschreiben.<sup>31</sup> In seiner Herleitung dieses »biologischen Utilitarismus«<sup>32</sup> nahm Goldscheid ein Axiom der Theorie autopoietischer Systeme vorweg: Jeder Organismus stelle eine »Selbsterhaltungsmaschine« dar, ein »biochemisches Aggregat, das durch die Fähigkeit ausgezeichnet ist, sich gegenüber Reizen, die jene Grundfunktion, die wir Leben nennen, fördern, anders zu verhalten, als solchen gegenüber, die diese aufzuheben drohen«. Das Wesen dieses Systems sei somit »Ökonomie im Interesse von dessen Erhaltung«; leben heiße sich nützen.<sup>33</sup> Die Kategorie des Ökonomischen sei daher auch älter als die des Logischen, gleichwohl funktioniere auch das menschliche Denken entsprechend dem Prinzip von Aufwandsersparnis und Ertragsoptimierung: »Ein Maximum an Erkenntnis mit einem Minimum an Widerspruch, das ist das Ziel unseres Denkens als Erkenntniswille.«<sup>34</sup>

<sup>30</sup> Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt am Main 1988, S. 254.

<sup>31</sup> Rudolf Goldscheid, »Die Organismen als Ökonomismen«, in: *Festschrift für Wilhelm Jerusalem. Zu seinem 60. Geburtstag von Freunden, Verehrern und Schülern*, Wien/Leipzig 1915, S. 81-99, hier: S. 82.

<sup>32</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 102.

<sup>33</sup> Ebd., S. 96/97, 99.

<sup>34</sup> Ders., »Die Organismen als Ökonomismen«, S. 85, 90.

Auf der anderen Seite erhob Goldscheid die Orientierung am Ökonomieprinzip auch zur obersten ethischen Maxime: Nicht Kants kategorischer Imperativ, nicht christliche Caritas sollten der Moral ein sicheres Fundament liefern, sondern ihre »entwicklungsökonomische Notwendigkeit«. Als »objektiv sittlich« galt ihm nur, »was entwicklungsökonomisch gerechtfertigt ist, also nicht schon das, was unseren Zwecken überhaupt dient, sondern bloß was unsere Zwecke in der ökonomischsten Weise fördert«. <sup>35</sup> Ausgerechnet 1914 sah er Anlaß zu der optimistischen Prognose: »So wie die Dinge liegen, kann es nicht mehr lange dauern, bis die Erkenntnis zum allgemeinen Durchbruch gelangt, daß die tiefste Bedeutung der Humanität in ihrer wirtschaftlichen Produktivität liegt.« <sup>36</sup> Wenn das Gute und das Nützliche zusammenfielen, verwandelte sich Ethik in »Ethotechnik«, »eine Art psychologische[r] Technik, welche untersucht, wie die psychische Maschinerie des Menschen gestaltet sein muß, damit sie gemäß den Postulaten der Entwicklungsökonomie funktioniert«. <sup>37</sup>

Mit der Kategorie des »Entwicklungswerts« versuchte er ein »qualitatives Wertmaß« zu bestimmen, das er dem quantitativen der Arbeitswertlehre gegenüberstellte. Der Wert eines Gutes maß sich demnach nicht nur an der zu seiner Produktion erforderlichen gesellschaftlichen Arbeitszeit, sondern auch an den »gesellschaftlich notwendigen Bedürfnissen«, die es befriedigte – oder eben nicht. »Gesellschaftlich notwendig« waren für Goldscheid nur »die im Interesse der Höherentwicklung wünschbare(n) menschlichen Begehren«, also jene, die eine »gedeihliche Entwicklung sowohl des einzelnen Individuums, der einzelnen Familien, der einzelnen gesellschaftlichen Verbände, der nationalen Gemeinschaften, der verschiedenen Rassen, wie schließlich der Menschheit als Ganzem (sic!)« beförderten. <sup>38</sup> Daraus ergab sich eine ökologische – Goldscheid selbst verwendete diesen Begriff <sup>39</sup> – Perspektive, die an gegenwärtige Nachhaltigkeitsdebatten erinnert. Als Bezugsgröße fungierte nicht das einzelne Individuum, sondern das »gattungsmäßige Subjekt«. Der Entwicklungswert galt zudem »nicht nur für diejenige Generation, die augenblicklich die Gattung Mensch vertritt, sondern für die Gattung Mensch in ihrer Entwicklung überhaupt«. Entwicklungsökonomie war somit »Ökonomie im Hinblick auf die Dauer«. <sup>40</sup>

Das methodische Vorgehen, das er daraus ableitete, entsprach dem Modell planwirtschaftlicher Rationalisierung, wobei der Wissenschaft, insbesondere einer »exakt fundierten Soziologie«, die Rolle der obersten Planungsautorität zukommen sollte: »Aus dem Verhältnis unseres inter-

<sup>35</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, S. 127, 131.

<sup>36</sup> Ders., »Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft«, in: *Allgemeines Statistisches Archiv* VIII (1914), H. 3/4, S. 525.

<sup>37</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, S. 131.

<sup>38</sup> Ebd., S. 23, 25/26.

<sup>39</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 415.

<sup>40</sup> Ebd., S. 22, 94.

subjektiven Wertens zu unserer objektiven energetischen Stellung in der Natur bestimmt sie, was angesichts des gegenwärtigen Standes der gesamten Wissenschaft als Höherentwicklung aufzufassen ist. Nachdem in dieser Weise das Höherentwicklungsideal ausfindig gemacht wurde, und damit ein Koordinatensystem besteht, welches, obwohl es nur relativen Charakter trägt, in der Art eines absoluten Maßstabes zu funktionieren imstande ist, wird es nun möglich, die Lage jedes einzelnen Wertpunktes auf Grund dieses Koordinatensystems schätzungsweise zu bestimmen, und solchermaßen eine systematisch geordnete Wertskala zu erhalten.«<sup>41</sup> An deren Spitze stand, so Goldscheid, der Mensch selbst: Als Arbeitskraft bildete er das unentbehrliche Mittel zur Herstellung von Entwicklungswerten, zugleich aber verkörperte er jenen Wert, in dessen Interesse alle Entwicklungswerte geschaffen werden, war also nicht nur *Mittel*, sondern auch *Entwicklungszweck*. Schon deshalb mündete die Entwicklungsökonomie in Menschenökonomie.

Als deren »Zentralproblem« identifizierte Goldscheid »die Frage, die Züchtung und Erziehung welches Typus Mensch sich entwicklungsökonomisch am besten rentiert«,<sup>42</sup> und lieferte die Antwort gleich dazu. Sie lautete Qualität statt Quantität: »Wenn der Werkbund die schöne Devise ausgegeben hat: Materialtreue und Materialveredelung! so darf nicht zweifelhaft sein, daß dieses Postulat vor allem *auf den Menschen* selber angewendet werden muß.«<sup>43</sup> Bei diesem wiederhole sich, »was in aller Wirtschaft zu beobachten ist: je sorgsamer gearbeitet ein Gegenstand ist, um so höheren Arbeitsaufwand erfordert seine Herstellung, desto leistungsfähiger und haltbarer ist er aber auch. Der teure, der solid gearbeitete Mensch offenbart ganz andere Qualitäten, als der billige Mensch. Ein solid gearbeiteter Mensch ist ein solcher, der aus einem gesunden Mutterboden herauswächst, von gesunden Vätern gezeugt und wo das jugendliche Individuum eine Pflege und Ausbildung erhält, auf die man zumindestens mit ebensoviel Sorgfalt hinwirkt, als dies in der Tierzucht geschieht.«<sup>44</sup> Bei Qualitätsmenschen verlangsamte sich vor allem das Tempo ihrer Amortisation; weil sie länger lebten, könnten sie auch länger und obendrein produktiver arbeiten, und die in sie investierten Kosten machten sich mehr als bezahlt.

An dieser Stelle setzte Goldscheids Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bzw. -unordnung ein, der er Raubbau am organischen Kapital vorhielt, da sie die menschliche Arbeitskraft vernutzte, sich um »Befriedigung der Entwicklungsbedürfnisse« und Schaffung »organischen Mehrwerts«<sup>45</sup> aber nicht scherte. Seine Anklage der Arbeits- und

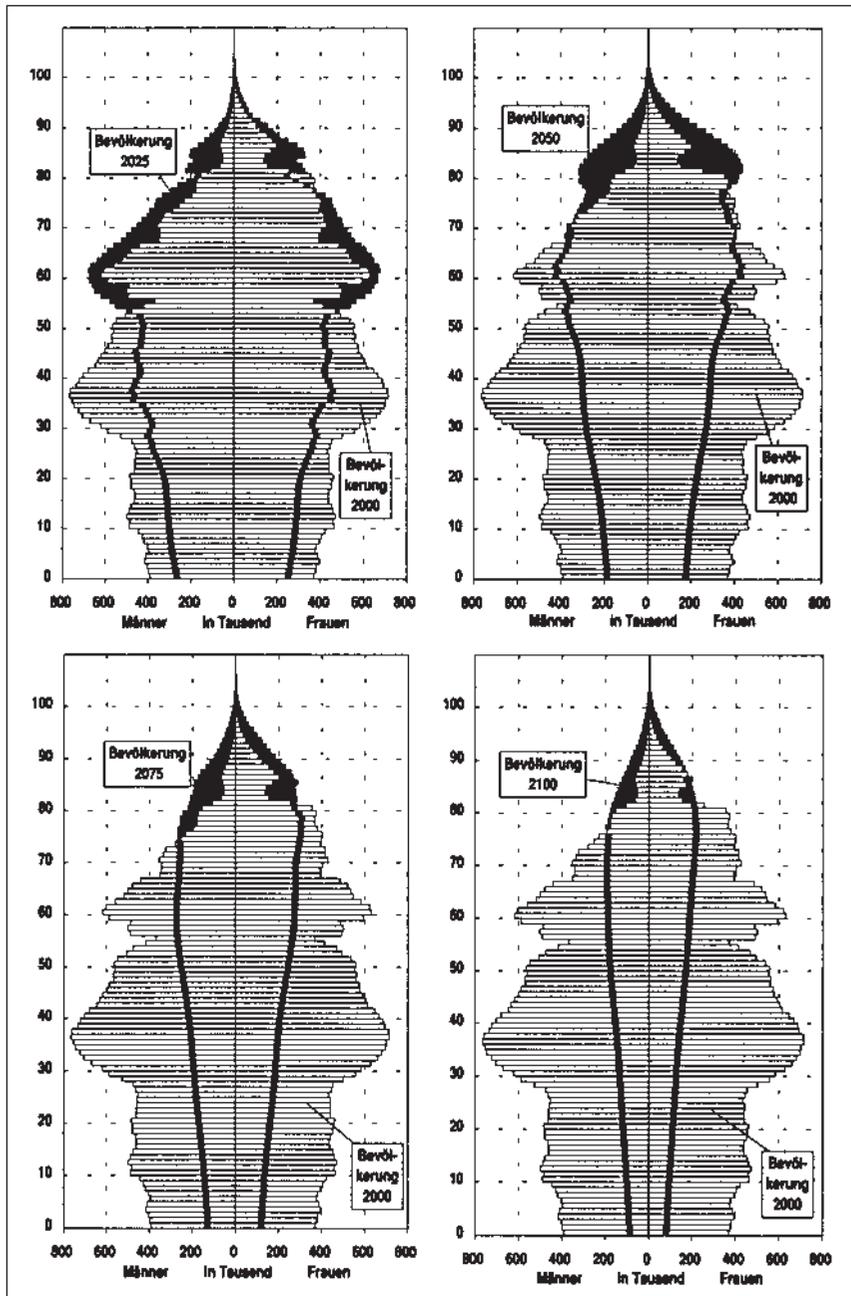
<sup>41</sup> Ebd., S. 129, 108/09.

<sup>42</sup> Ebd., S. 154.

<sup>43</sup> Ders., »Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft«, S. 528.

<sup>44</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 495.

<sup>45</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, S. 86/87.



*Altersstruktur der Bevölkerung Deutschlands. 1998, 2025, 2050, 2075 und 2100*  
 (Annahme für die Geburtenzahl pro Frau: Anstieg von 1,36 auf 1,40).  
 Aus: Herwig Birg, Die demographische Zeitwende, München 2002, S. 128  
 (Th.Frein, unveröffentlichte Projektionsrechnung 2000 ohne Wanderungen).

## 12 Menschenökonomie, Humankapital

Lebensbedingungen des Proletariats richtete sich gegen jene Kluft zwischen dem Möglichen und dem Faktischen, die der norwegische Friedensforscher Johan Galtung ein halbes Jahrhundert später als »strukturelle Gewalt« bezeichnen sollte. Diese lag, nach Galtungs berühmter Definition »dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung.«<sup>46</sup> Goldscheid formulierte das gleiche nur drastischer: »Wenn ein Arbeiter, der bei einer, allen hygienischen und entwicklungsökonomischen Erfordernissen entsprechenden Arbeit in Gesundheit ein Alter von sechzig, siebzig, ja achtzig Jahren erreichen könnte, statt dessen innerhalb des Bestehenden in Jammer und Elend zwischen dem fünfunddreißigsten und fünfundvierzigsten dahinsiecht, so ist es klar, daß sein Leben, daß seine Gesundheit, daß seine Daseinsfreude mit der Kohle, die wir in unseren Öfen brennen, konsumiert wird, und da dies so ist, ist auch klar, daß wir uns bei dem Dulden dieser Verhältnisse gegen die obersten Gesetze der Entwicklungswerttheorie und Entwicklungsökonomie, welche die Äquivalenz von Arbeitswert und Entwicklungswert fordern, welche verlangen, daß man keine Entwicklungsschädigung gutheißt, der nicht eine entsprechende Entwicklungsförderung gegenübersteht, auf das Allerschlimmste versündigt.«<sup>47</sup>

Die Bestrebungen der sozialistischen Bewegung wie der Gewerkschaften deutete er entsprechend als Kampf, wenn auch seiner menschenökonomischen Dimension noch nicht durchweg bewußten Kampf gegen die »organische Expropriation« des Arbeiters und für die Erhaltung seines »Entwicklungseigentums«, d.h. für die »bestmögliche Entfaltung seines Organismus.«<sup>48</sup> Sozialismus, das war für Goldscheid »Bewirtschaftung der Arbeitskräfte im Interesse der Arbeitskräfte selber«, eine umfassende Planökonomie, bei der »das Gemeinwesen immer mehr zum Treuhänder des organischen Kapitals wird«, ein Staatskapitalismus, der »in sorgsamster, gewissenhaftester, *individualisierender Menschenökonomie* sowohl sein sicherstes Fundament wie sein oberstes Ziel erblickt.«<sup>49</sup> Von einer »(s)ozioologisch fundierte(n), sozialbiologisch orientierte(n) Verwaltung«, die »in Individualisierung und Differenzierung« wurzele und »auf Verinnerlichung der sozialen Regulation« ausgehe, erhoffte er sich »frische Aufforstung des gesamten Menschenmaterials der Nation«.<sup>50</sup>

<sup>46</sup> Johan Galtung, »Gewalt, Frieden und Friedensforschung«, in: Dieter Senghaas (Hrsg.), *Kritische Friedensforschung*, Frankfurt am Main 1971, S. 57.

<sup>47</sup> Goldscheid, *Entwicklungswerttheorie*, S. 86/87.

<sup>48</sup> Ebd., S. 158.

<sup>49</sup> Ders., »Menschenökonomie«, in: Ludwig Heyde (Hrsg.), *Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens*, 2. Bd., Berlin 1932, S. 1122f; vgl. auch ders., »Staatssozialismus oder Staatskapitalismus« (1917), in: ders./Joseph Schumpeter, *Die Finanzkrise des Steuerstaats. Beiträge zur politischen Ökonomie der Staatsfinanzen*, hrsg. von Rudolf Hickel, Frankfurt am Main 1976, S. 40–252.

<sup>50</sup> Ders., *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 577.

Schließlich werde die entwicklungsökonomische Vernunft auch auf das Verhältnis zwischen den Völkern übergreifen und dem »Vorsprungsparoxismus« der nationalen Imperialismen ein Ende setzen.<sup>51</sup>

Vorbild der biopolitischen Gesamtadministration war die Sozialversicherung, für Goldscheid »das revolutionierendste Moment der modernen Wirtschaft (...) und zugleich das konservativste«.<sup>52</sup> Der historische Fortschritt ging vom »Vergewaltigungsstaat« des Absolutismus über den »Verwaltungsstaat« zur »Versicherungsgemeinschaft«,<sup>53</sup> »in der nicht nur der lebende und arbeitende Mensch einen Wirtschaftswert darstellt, sondern auch der sterbende Mensch im gleichen Sinne als Verlust für die Gesellschaft verbucht wird wie das sterbende Vieh, wie das kranke Vieh in der Rechnung des Landwirts als Passivposten figuriert«.<sup>54</sup> Eine solche Sozialordnung werde ebenso wie die Warenproduktion auch die »Menschenseite der Wirtschaft« einer umfassenden »Normalisierung, Typisierung und Standardisierung« unterziehen<sup>55</sup> und gerade dadurch die – freilich nach Maßgabe der »gesellschaftlich notwendigen Bedürfnisse« selbstgenormten – Entwicklungsrechte des einzelnen sichern.

Den Leviathan als menschenökonomischen Hauptakteur zu inaugurierten bedeutete freilich nicht, den einzelnen aus seiner Verantwortung zu entlassen. Der Forderung nach Rationalisierung der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion entsprach die nach Selbst-rationalisierung des Individuums: »Jeder einzelne muß sich immer wieder in betreff seiner ganzen Lebensweise die Frage vorlegen: Lebe ich im höchsten Maße entwicklungsökonomisch, suche ich mit den Energien, die in mir wirksam sind, die größten möglichen Entwicklungswerte zu schaffen; und auch bezüglich jeder einzelnen Handlung muß man sich stündlich von neuem fragen: Verwerte ich hier meine Lebenskraft, verwerte ich hier meine qualifizierte Arbeitskraft mit dem höchsten möglichen evolutionistischen Nutzeffekt.«<sup>56</sup>

Was mit jenen geschehen sollte, die nicht *gewillt* waren, diesem Imperativ zu folgen, darüber schwieg Goldscheid sich aus. Diejenigen allerdings, die zur entwicklungsökonomischen Mehrwertproduktion nicht *fähig* waren, wollte er mit Achtung und wohlwollender Sorge behandelt wissen, wobei er selbst diesen scheinbaren Altruismus noch ökonomisch rechtfertigte. Den Vorwurf, wenn er seine Menschenökonomie konsequent weiterdenke, müsse er »die Tötung aller unheilbar Kranken, aller Invaliden, ja aller hilflosen Leute befürworten«, wies er apodiktisch zurück: »Es kann nun gar keine Frage sein, daß ein verfeinertes soziales Mitgefühl

<sup>51</sup> Ebd., S. 552.

<sup>52</sup> Ders., »Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft«, S. 520.

<sup>53</sup> Ders., *Friedensbewegung und Menschenökonomie*, S. 5.

<sup>54</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, S. 217.

<sup>55</sup> Ders., »Menschenökonomie«, S. 1122.

<sup>56</sup> Ders., *Entwicklungswerttheorie*, S. 202 f.

einen Entwicklungsfaktor höchster Potenz darstellt. (...) Die Gewißheit, von der Gesellschaft dankbar behandelt zu werden, stachelt den menschlichen Schaffenstrieb ganz außerordentlich an, wie überhaupt die Zuversicht auf die Dankbarkeit derjenigen rechnen zu können, für die man schafft, einen starken Motor unseres Betätigungsdrangs darstellt. Wenn darum die Erhaltung der Arbeitsunfähigen, der Invaliden, wie der alten Leute überhaupt auch nicht immer direkt mit Mehrwert verbunden ist, so ist doch der indirekte Mehrwert, der durch deren Erhaltung zustande kommt, ein ganz erheblicher, und gerade die entwicklungsökonomische Kritik zeigt also, daß die Erhaltung dieser Menschenkategorien äußerst wichtig ist.<sup>57</sup>

Das erwies sich allerdings in dem Maße als ein schwaches Argument, in dem spätestens mit dem Ersten Weltkrieg die Semantik der Krise den Fortschrittsoptimismus verdrängte und andere ganz andere Kosten-Nutzen-Rechnungen aufmachten. Je knapper die wirtschaftlichen Ressourcen waren (oder erschienen), desto größer wurde die Bereitschaft, sie an jenen einzusparen, die materielle Unterstützung und Pflege benötigten, ohne produktive Leistungen erbringen zu können. Indem Goldscheid bis ins Bizarre hinein den Wert des Lebens volkswirtschaftlich zu bestimmen versuchte, bewegte er sich trotz seiner hochmoralischen Ökonomie des Mitleids auf dem gleichen Terrain wie jene, die überzeugt waren, daß man aus finanziellen Gründen »lebensunwertes Leben opfern müsse, um lebenswertes zu erhalten«.<sup>58</sup>

So verglich 1920 der Freiburger Psychiater Alfred Hoche<sup>59</sup> die damalige Lage der Gesellschaft mit jener »der Teilnehmer an einer schwierigen Expedition, bei welcher die größtmögliche Leistungsfähigkeit aller die unerläßliche Voraussetzung für das Gelingen der Unternehmung bedeutet,

<sup>57</sup> Ebd., S. 195.

<sup>58</sup> So 1924 der österreichische Professor für Medizin und sozialdemokratische Gesundheitspolitiker Julius Tandler, der Goldscheids Forderung nach rationaler Verwaltung des organischen Kapitals und »qualitativer Bevölkerungspolitik« übernahm und daraus die Rechtfertigung von Tötungsaktionen ableitete: »Ehe und Bevölkerungspolitik«, in: *Wiener medizinische Wochenschrift*, 74 (1924), Nr. 4, Sp. 211–214, Nr. 5, Sp. 262–266, Nr. 6, Sp. 305–309, Zitat: Sp. 306. Tandler, ein Protagonist der rassenhygienischen Bewegung, hatte bereits 1916 Goldscheids Begriff der Menschenökonomie aufgegriffen. Vgl. Byer, *Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege*, S. 86–88.

<sup>59</sup> Alfred Hoche, »Ärztliche Bemerkungen«, in: Karl Binding/Alfred Hoche, *Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form*, Leipzig 21922, S. 54f. Zur Diskussion um die Anstaltskosten in der Zwischenkriegszeit vgl. Heinz Faulstich, *Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie*, Freiburg 1998, S. 79–109. 1936 ging diese Form der Menschenökonomie gar als Rechenexempel in ein Mathematiklehrbuch für Quarta bis Untersekunda ein: »Ein Geisteskranker verursacht etwa 4 RM, ein Krüppel 5,50 RM, ein Verbrecher 3,50 RM tägliche Anstaltskosten. In vielen Fällen hat ein Beamter täglich höchstens 4 RM, ein Angestellter kaum 3 RM, ein ungelerner Arbeiter kaum 2 RM auf den Kopf der Familie. a) Stelle diese Zahlen bildlich dar. – Nach vorsichtigen Schätzungen sind in Deutschland 300.000 Geisteskranke, Epileptiker usw. in Anstaltspflege. b) Was kosten diese jährlich bei einem Satz von 4 RM? – c) Wieviele Ehestandsdarlehen zu je 1000 RM könnten von diesem Geld jährlich ausgegeben werden?« (Zit. n. ebd., S. 102f).

und bei der kein Platz ist für halbe, Viertels- und Achtels-Kräfte«. Angesichts des »ungeheure(n) Kapital(s) in Form von Nahrungsmitteln, Kleidung und Heizung«, das für die Anstaltspflege von »Ballastexistenzen« aufgewendet und »dem Nationalvermögen für einen unproduktiven Zweck entzogen« werde, erschien ihm die »Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens«, so der Titel seiner berüchtigten, zusammen mit dem Juristen Karl Binding veröffentlichten Schrift, nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu geboten, um »eine Entlastung für unsere nationale Überbürdung herbeizuführen«. <sup>60</sup> Goldscheids Entwicklungspathos war verschwunden, geblieben war der Furor menschenökonomischer Buchführung: Ob das Leben eines Menschen als lebenswert oder lebensunwert eingestuft wurde, hing davon ab, wie die Bilanz seines Kosten- und Ertragswerts ausfiel. Wer dauerhaft auf Versorgung durch Dritte angewiesen war, ohne selbst durch seine Arbeit wirtschaftliche Werte zu schaffen, der belastete das Budget und hatte sein Existenzrecht verwirkt. Goldscheid propagierte Investitionen in die »Qualifizierung des Menschenmaterials«; <sup>61</sup> Hoche forderte konsequentes Desinvestment, wo dessen mangelnde Qualität Rendite nicht erwarten ließ.

### III.

Mit Investitionen in Menschen beschäftigt sich auch die Theorie des Humankapitals, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Aufstieg erfuhr und insbesondere im Bereich der Bildungsökonomie großen und in der jüngsten Zeit noch weiter anwachsenden Einfluß besitzt. <sup>62</sup> Wie in Goldscheids Menschenökonomie geht es dabei vor allem um Qualität und Qualifizierung. Auch der Anspruch ist ähnlich hoch gesteckt: »Ich behaupte ausdrücklich, daß die Zukunftsaussichten der Menschheit weitgehend von Investitionen in die Bevölkerungsqualität und in das Wissen bestimmt werden«, erklärt der Doyen der Humankapitaltheorie Theodore W. Schultz gleich im Vorwort seiner Aufsatzsammlung »In Menschen investieren.« <sup>63</sup> Und sein jüngerer Kollege Gary S. Becker sekundiert: »Humankapital ist wichtig, weil in modernen Ge-

<sup>60</sup> Hoche, »Ärztliche Bemerkungen«, 54–56. Bezeichnenderweise setzt sich Agamben in seiner Analyse der Schrift von Binding und Hoche (*Homo sacer*, S. 145–152) ausschließlich mit Bindings juristischer Legitimation des Kranken- und Behindertenmordes auseinander und übergeht Hohes volkswirtschaftliche Bestimmung »lebensunwerten Lebens«.

<sup>61</sup> Goldscheid, *Höherentwicklung und Menschenökonomie*, S. 495.

<sup>62</sup> Die Wurzeln der Humankapitaltheorie reichen allerdings bis in die ökonomische Klassik zurück; für einen theoriegeschichtlichen Überblick vgl. Thomas Pfahler, *Humankapital und Effizienz. Eine ordnungstheoretische Analyse*, Bern/Stuttgart/Wien 2000, S. 7–45. Zur aktuellen Diskussion um Bildung als Humankapitalinvestition vgl. exemplarisch Organization for Economic Co-operation and Development, Centre for Educational Research and Innovation, *The Well-being of Nations. The Role of Human and Social Capital*, Paris 2001; Alfred Herrhausen Gesellschaft (Hrsg.), *Wieviel Bildung brauchen wir? – Humankapital in Deutschland und seine Erträge*, Frankfurt am Main 2002.

<sup>63</sup> Theodore W. Schultz, *In Menschen investieren. Die Ökonomik der Bevölkerungsqualität*, Tübingen 1986, XII.

sellschaften die Produktivität auf Schaffung, Verbreitung und Nutzung von Wissen beruht.«<sup>64</sup> Während Goldscheid jedoch sein Projekt erklärmaßen als »normative Wirtschaftswissenschaft«<sup>65</sup> begriff, insistieren die Humankapitaltheoretiker auf dem deskriptiven Charakter ihrer Untersuchungen. Sie fragen nicht danach, wie Menschen ihr individuelles Handeln und gesellschaftliches Zusammenleben ökonomisch gestalten *sollen*, sondern unterstellen, daß sie es immer schon tun.

Der ökonomische Ansatz, den Becker »strikt und ohne Einschränkung« auf alles menschliche Verhalten angewendet wissen will, geht erstens davon aus, »daß der einzelne seine Wohlfahrt, *so wie er sie sieht*, maximiert – ob er nun egoistisch, altruistisch, loyal, boshaft oder masochistisch ist.«<sup>66</sup> Analytisch erscheint der Mensch hier als Rational-choice-Akteur, der in sämtlichen Lebensäußerungen mit der Allokation knapper Mittel zur Verfolgung konkurrierender Ziele beschäftigt ist. Alles Handeln stellt demnach eine Wahl zwischen als attraktiver oder weniger attraktiv empfundenen Alternativen dar und ist deshalb in einem umfassenden Sinn eigennützig. Welche Vorlieben der einzelne verfolgt und wie er zu ihnen gelangt, fällt außerhalb des Zuständigkeitsbereichs ökonomischer Theorie. Entscheidend ist für Becker jedoch zweitens die Annahme, daß elementare Präferenzen »wie Gesundheit, Prestige, Sinnenfreude, Wohlwollen oder Neid« sich im Zeitablauf nicht ändern. Seine dritte Grundannahme bezieht sich auf die Existenz von Märkten, »die mit wechselnder Effizienz die Handlungen der verschiedenen Beteiligten – Individuen, Unternehmen, ja Nationen – so koordinieren, daß sie miteinander in Einklang gebracht werden«. Gemeint sind damit keineswegs ausschließlich monetäre Märkte. Auch jenseits von diesen »kann für jedes Gut, direkt oder indirekt, sinnvoll ein marginaler ›Schatten‹-Preis bestimmt werden, nämlich die Zeit, die benötigt wird, um eine zusätzliche Einheit dieses Gutes zu produzieren.«<sup>67</sup> Angebot und Nachfrage, so die axiomatische Setzung, regulieren, auf welche Weise die Akteure ihren Nutzen maximieren und ihre konkurrierenden Präferenzen gewichten.

Diese Grundannahmen besitzen für Becker keineswegs den Status empirischer Aussagen über die menschliche Natur. Es handelt sich vielmehr um das heuristische Konstrukt einer Als-ob-Anthropologie, einen methodologischen »Kunstgriff zur Komplexitätsreduktion«. Die Annahme, Menschen verhielten sich so, als ob sie rational seien, »enthält keine Aussage über die Realität, sondern formuliert ein Analyse-Schema, das die

<sup>64</sup> Gary S. Becker, »Staat, Humankapital und Wirtschaftswachstum«, in: ders., *Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive*, Tübingen 1996, S.220.

<sup>65</sup> Goldscheid, *Entwicklungswerttheorie*, S.70.

<sup>66</sup> Gary S. Becker, *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*, Tübingen 1982, 4, 7; ders., »Die ökonomische Sicht menschlichen Verhaltens«, in: *Familie, Gesellschaft und Politik*, S.22.

<sup>67</sup> Ders., *Der ökonomische Ansatz*, S.3–5.

Generierung von Aussagen über die Realität anleitet.«<sup>68</sup> In dieser disziplinären Perspektivierung steckt jedoch zugleich eine praktische Disziplinierung: Wenn es kein Verhalten gibt, daß sich nicht in Kosten-Nutzen-Kalkülen beschreiben ließe, dann haben die Menschen gar keine andere Wahl, als in all ihren Handlungen Wahlentscheidungen zu treffen. Der ökonomische Ansatz adressiert sie immer schon als jene nutzenmaximierenden Marktsubjekte, zu denen sie erst gemacht werden und sich selbst machen sollen.

Humankapital bedeutet in dieser Perspektive zunächst nichts anderes, als daß Wissen und Fertigkeiten, der Gesundheitszustand, aber auch äußeres Erscheinungsbild, Sozialprestige, Arbeitsethos und persönliche Gewohnheiten als knappe Ressourcen anzusehen sind, die aufzubauen, zu erhalten und zu steigern Investitionen erfordern. »Der handelnde Mensch wird«, so Schultz, »kraft seines persönlichen Humankapitals immer mehr zum Kapitalisten, und er sucht politische Unterstützung, um den Wert seines Kapitals zu schützen.«<sup>69</sup> Auch wenn er keinerlei materielle Güter besitzt, verfügt er zumindest über seine Lebenszeit und wird sie entsprechend seiner Präferenzen nutzenmaximierend einsetzen. Etwa zur Erhaltung seiner Gesundheit: »Bruttoinvestitionen in die Gesundheit«, erläutert Schultz den Grundgedanken der Humankapitaltheorie, »bringen Anschaffungs- und Unterhaltskosten mit sich, einschließlich der Kosten für Kinderbetreuung, Ernährung, Kleidung, Wohnen, ärztliche Dienste und Körperpflege. Die Leistungen, die das Gesundheitskapital abgibt, bestehen aus der ›gesunden‹ oder ›krankheitsfreien‹ Zeit, und sie schlagen sich in der Arbeit, im Konsum und in den Freizeitaktivitäten nieder. Je länger jemand gesund ist, desto länger kann er arbeiten, konsumieren oder Freizeitbeschäftigungen nachgehen.«<sup>70</sup>

Nach dem gleichen Muster deutet Becker die Entscheidung für oder gegen eine Ehe, für oder gegen Kinder oder für eine bestimmte Zahl von Kindern: Männer oder Frauen heiraten demnach, »wenn sie erwarten, daß sie dadurch besser gestellt sind, als wenn sie ledig bleiben; sie lassen sich scheiden, wenn sie sich davon eine Steigerung ihrer Wohlfahrt versprechen.«<sup>71</sup> Kinder wiederum werden entweder »als eine Quelle psychischen Einkommens oder psychischer Befriedigung«, d.h. ökonomisch gesprochen als ein langlebiges Konsumgut betrachtet, oder sie fungieren als Produktionsgut, das selbst monetäres Einkommen erwirtschaften und beispielsweise die Versorgung im Alter sichern wird. Ob sich potentielle Eltern entschließen, ein bzw. ein weiteres Kind zu zeugen, hängt dann daran, ob dieser erwartete Nutzen den anderer Güter und die aufzuwen-

<sup>68</sup> Ingo Pies, »Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik - Der Beitrag Gary Beckers«, in: ders./Martin Leschke (Hrsg.), *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*, Tübingen 1998, S. 9, 19.

<sup>69</sup> Schultz, *In Menschen investieren*, S. 86.

<sup>70</sup> Ebd., S. 15f.

<sup>71</sup> Becker, »Die ökonomische Sicht menschlichen Verhaltens«, S. 33.

denden Kosten überwiegt. Als Kostenfaktor zu berücksichtigen ist dabei auch die Qualität der Kinder: »Eine Familie muß nicht nur die Anzahl ihrer Kinder bestimmen, sondern auch, wieviel sie für sie aufwenden will – ob sie ihnen separate Schlafzimmer anbieten soll, ob sie sie in einen Kindergarten gehen und ein privates College besuchen lassen soll, ob sie ihnen Tanzstunden oder Musikunterricht erteilen läßt usw. Ich werde teurere Kinder als Kinder ›höherer Qualität‹ bezeichnen, in der gleichen Weise wie Cadillacs Wagen von höherer Qualität sind als Chevrolets. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, will ich gleich hinzufügen, daß ›höhere Qualität‹ nicht moralisch besser bedeutet. Wenn für ein Kind freiwillig mehr ausgegeben wird als für ein anderes, so deshalb, weil die Eltern aus der zusätzlichen Ausgabe einen zusätzlichen Nutzen ziehen und es ist dieser zusätzliche Nutzen, den wir ›höhere Qualität‹ nennen.«<sup>72</sup>

Der Begriff des Humankapitals deckt sich weitgehend mit Goldscheids »organischem Kapital«, doch während der Menschenökonom die Anarchie des Marktes für die mangelnde Akkumulation dieses Kapitals verantwortlich machte und planwirtschaftliche Steuerung einforderte, bildet der Markt für die Humankapitaltheoretiker nicht nur den unhintergehbaren, sondern auch den denkbar besten Regulationsmechanismus, um Bevölkerungsqualität und individuelle Wohlfahrt zu steigern. Was freilich nicht als Plädoyer für eine Politik des *Laissez faire* zu verstehen ist: Ein staatliches Engagement im Bereich des Bildungs- und Gesundheitswesens wie der Entwicklungshilfe halten auch Schultz und Becker für unverzichtbar, doch sollten die politischen Maßnahmen den Wettbewerb stärken, statt in sozialreformerischem Eifer vermeintliches Marktversagen zu kompensieren. Versagen kann der Markt in ihrer Logik ohnehin nur dann, wenn der Leviathan der *invisible hand* Fesseln anlegt und dirigistisch das freie Spiel von Angebot und Nachfrage verzerrt. Deshalb sollte der Staat, so Becker, »nur einen kleinen Bruchteil der beträchtlichen Gesamtinvestitionen in Humankapital finanzieren, (...) in einer funktionierenden Marktwirtschaft würde der weitaus größte Teil der Humankapitalinvestitionen in die private Verantwortung von Einzelpersonen und Organisationen fallen: Eltern, die in ihre Kinder investieren, Erwachsene, die sich weiterbilden, Unternehmen und Universitäten, die Ausbildungsmöglichkeiten bieten, forschen und kommerziell verwertbare Technologien entwickeln«.<sup>73</sup> – Spätestens hier wird aus der analytischen Methode, als die Becker seinen ökonomischen Ansatz einführt, eine normative Richtschnur, und der Humankapitaltheoretiker erweist sich als erzliberaler *politischer* Ökonom.

Goldscheid hatte buchhalterische Rationalität und Humanität gleichgesetzt und Kritikern entgegengehalten, erst wenn das menschliche Leben konsequent als Kapital angesehen werde, werde man auch sorgsam

<sup>72</sup> Ders., *Der ökonomische Ansatz*, S.189f.

<sup>73</sup> Ders., »Staat, Humankapital und Wirtschaftswachstum«, S.226.

mit ihm umgehen. Ähnlich sind auch Becker und Schultz überzeugt, daß die steigende Bedeutung des Humankapitals – Stichwort Wissensgesellschaft – auch zu einer humaneren Behandlung der Menschen führen werde. Doch wie die Menschenökonomie gleichermaßen Argumente für die Krankenversicherung wie für den Krankenmord lieferte, so changiert auch die Humankapitaltheorie zwischen einer Grammatik der Sorge und einer der Härte. Goldscheids Regulierungswut kehrt sie um in die in immer neuen Variationen vorgetragene Klage, es werde zuviel reguliert. So wettert Becker populistisch gegen die »soziale Hängematte« und insbesondere auch gegen jene Institution, die für Goldscheid im Kern schon die menschenökonomische Organisation vorwegnahm: die Sozialversicherung, die »viele Familien dazu bringe, sich bei ihrem Alterseinkommen auf den Staat zu verlassen, statt im Laufe ihrer Erwerbstätigkeit selbst für ihr Alter vorzusorgen«. <sup>74</sup>

Moralische Empörung über die Amoralität seines ökonomischen Ansatzes kontert Becker stets mit dem Verweis auf dessen heuristische Kraft. In der Tat mangelt es seiner Als-ob-Anthropologie nicht an empirischer Evidenz. Die Kälte, die man ihm vorwirft, ist die der Menschen, deren Verhalten er ökonomisch modelliert. So finden seine Analysen der Fertilität praktische Bestätigung in der längst alltäglich gewordenen Privateugenik. Je geringer die Zahl der Kinder pro Eltern und je höher die Kosten, die sie in deren Qualifizierung investieren, desto wichtiger wird die Qualität des Rohprodukts und desto wahrscheinlicher wird es, daß Kinder mit pränatal diagnostizierbaren Anomalien oder Behinderungen nicht mehr zur Welt kommen. Nicht selten reicht es schon aus, wenn ein Embryo das »falsche« Geschlecht hat, um seine Abtreibung einzuleiten oder, sofern die Präimplantationsdiagnostik (PID) zum Einsatz kommt, ihn gar nicht erst in die mütterliche Gebärmutter einzupflanzen. Individuelles Qualitätsmanagement ist an die Stelle staatsterroristischer Selektion getreten.

Bei den Menschenökonomien vor und nach dem Ersten Weltkrieg fungierte der staatliche Souverän als (nicht mehr nur ideeller) Gesamtkapitalist, der organischen Mehrwert zu akkumulieren suchte, aber auch darüber entschied, welches Leben als »lebensunwert« zur Vernichtung freigegeben wurde. In der Humankapitaltheorie dagegen wird jeder einzelne nicht nur zum Kapitalisten, sondern auch zum Souverän seiner selbst. Mit jeder seiner Handlungen maximiert er den individuellen Nutzen, übt aber auch, um Foucaults Formulierung aufzunehmen, die Macht aus, sich selbst »leben zu machen und sterben zu lassen«. »Entsprechend dem ökonomischen Ansatz«, heißt es bei Becker unverblümt, »sind (...) die meisten (wenn nicht alle!) Todesfälle bis zu einem gewissen Grade

<sup>74</sup> Ders./Guity Nashat Becker, *Ökonomie des Alltags. Vom Baseball über Gleichstellung zur Einwanderung: Was unser Leben wirklich bestimmt*, Tübingen 1998, S.118 f.

›Selbstmorde‹, in dem Sinne, daß man sie hätte hinausschieben können, wenn man mehr Ressourcen in die Lebensverlängerung investiert hätte.«<sup>75</sup> Es herrscht das Universalprinzip »Selber schuld!«: Wer krank wird, hat sich nicht genug um seine Gesundheit gesorgt; wer Opfer eines Unfalls oder Verbrechens wird, hätte sich mehr um seine Sicherheit kümmern sollen. Was auch immer jemand tut oder läßt, immer trifft er eine Wahl zwischen konkurrierenden Präferenzen. »Eine gute Gesundheit und ein langes Leben sind für die meisten Menschen wichtige Ziele, aber sicher braucht man nur einen kurzen Augenblick nachzudenken, um sich klar zu machen, daß sie nicht die einzigen Ziele sind: Es kann sein, daß man etwas von der besseren Gesundheit oder einem längeren Leben opfert, weil es andere konfligierende Ziele gibt. (...) Wenn daher jemand ein starker Raucher ist, oder sich derart seiner Arbeit widmet, daß er darüber jede Bewegung vernachlässigt, so nicht notwendigerweise deshalb, weil er sich über die Konsequenzen nicht im klaren ist, oder weil er ›unfähig‹ ist, die ihm zur Verfügung stehenden Ressourcen zu nutzen, sondern möglicherweise deshalb, weil die zu gewinnende Lebensspanne für ihn die Kosten des Verzichts auf das Rauchen oder der intensiven Arbeit nicht aufwiegt.«<sup>76</sup> Die souveräne Entscheidung über Leben und Tod spaltet sich auf in eine Vielzahl von Mikroentscheidungen, mit denen der einzelne sein Leben verkürzt oder verlängert. Jede Zigarette – ein kleines Todesurteil, jede Joggingrunde – ein kleiner Aufschub seiner Vollstreckung.

#### IV.

Noch einmal zurück zum Ausgangspunkt: Agamben bindet mit Carl Schmitt die souveräne Macht an die Kontrolle über den Ausnahmezustand und erklärt mit Walter Benjamin, dieser sei längst zur Regel geworden. Ins Ökonomische übersetzt heißt Ausnahmezustand Krise, während die in diesem suspendierte Normalität dem ökonomischen Gleichgewicht von Produktion und Konsumtion entspricht.

Mit Gleichgewichtsmodellen operieren auch Menschenökonomie und Humankapitaltheorie. Für Goldscheid ist eine ausgeglichene Bilanz von Kosten und Ertrag des organischen Kapitals das Telos planwirtschaftlicher Steuerung; Schultz und Becker dient die Annahme eines Marktgleichgewichts als heuristisches Prinzip. Der eine erhebt den Mutualismus der Sozialversicherung zum Modell entwicklungsökonomischer Gerechtigkeit, die beiden anderen generalisieren die Selbstregulierung durch Angebot und Nachfrage zum Universalmedium sozialer Integration. Von Krise sprechen weder Goldscheid noch Becker und Schultz, und doch ist sie den Theorien des einen wie der anderen eingeschrieben. In der Krise der Zwischenkriegszeit legitimierte die menschenökonomische Wertberechnung des Lebens mörderische Selektion,

<sup>75</sup> Becker, *Der ökonomische Ansatz*, S. 9.

<sup>76</sup> Ebd.

in der auf Dauer gestellten Krise der Gegenwart entpuppt sich der »ökonomische Imperialismus«<sup>77</sup> der Humankapitaltheorie als Apologie eines rücksichtslosen Konkurrenzkampfs aller gegen alle. Wenn die Märkte zu kollabieren drohen, wird Nutzenmaximierung zum Nullsummenspiel und der *homo aeconomicus* zum Wolf des Menschen.

An dieser Stelle trifft sich Agambens Dekonstruktion der Souveränität dann doch mit der hier unternommenen Kritik der biopolitischen Ökonomie: Agamben bringt Hobbes' *homo homini lupus* in Verbindung mit der mythologischen Gestalt des Werwolfs. Dieses hybride Tier-Mensch-Monster sei ursprünglich ein aus der menschlichen Gemeinschaft Verbannter gewesen, der im rechtsfreien Raum lebend jeglicher Gewalt ausgeliefert gewesen sei und sich zugleich nur durch Gewaltanwendung erhalten können. Entsprechend sei der Hobbessche Naturzustand »kein vorrechtlicher, dem Recht des Staates gleichgültiger Zustand, sondern die Ausnahme und die Schwelle, die ihn konstituiert und bewohnt; (...) eine Lage, in der jeder für den anderen nacktes Leben und *homo sacer* ist«.<sup>78</sup> Der Souverän habe sich nicht dadurch konstituiert, daß die anderen auf ihre Gewaltpotentiale verzichteten, sondern umgekehrt dadurch, daß er als einziger sein Naturrecht bewahrt habe, allen alles anzutun.

Folgt man dieser Argumentation, so wird das Hobbessche Szenario sichtbar, das in der Theorie des Humankapitals steckt. Wenn sie jeden zum Souverän befördert, erklärt sie ihn im gleichen Zug auch zum *homo sacer*. Als handelnder Akteur verfügt er nach Belieben über das eigene Leben wie über das anderer, wobei rechtliche Sanktionen oder sonstige Folgen seines Handelns als Opportunitätskosten in sein Kalkül eingehen. Als Objekt eigenen wie fremden Handelns ist er auf den Status »nackten Lebens« zurückgeworfen, dessen Existenz davon abhängt, daß sich jemand – gleich ob *ego* oder *alter* – findet, der in es investiert. Wenn Leben zur ökonomischen Funktion wird, bedeutet Desinvestment Tod.

### Summary

*While biopolitics has become a catchword in present debates on applied life-sciences, the Foucauldian origin of the concept is almost forgotten. Foucault, and in his pathways Giorgio Agamben, analysed the efforts towards a political regulation of the population as a biological entity, but did not focus on the specific economic rationality of biopolitics. The contribution highlights this dimension by studying two different approaches to an economic theory of human life: first the concept of »Menschenökonomie«, as formulated by the austrian social philosopher and sociologist Rudolf Goldscheid in the years before World War I; second the theory of human capital, whose most famous exponents are the US-economists Theodore W. Schultz and Gary S. Becker.*

<sup>77</sup> Vgl. Pies/Leschke (Hrsg.), *Der ökonomische Imperialismus Gary Beckers*.

<sup>78</sup> Agamben, *Homo sacer*, S. 116.